

SCHRIFTEN
DES VEREINS FÜR GESCHICHTE
DES BODENSEES
UND SEINER UMGEBUNG

134. Heft 2016



JAN THORBECKE VERLAG

Schriftleitung:

Prof. Dr. Jürgen Klöckler, Konstanz

Internationale Abkürzung: Schrr VG Bodensee

Für den Inhalt der Beiträge und die Abgeltung der Bildrechte tragen alleine die Autorinnen und Autoren die Verantwortung

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council)® ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 by Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-1722-5

INHALT

- Jahresbericht des Präsidenten über das Vereinsjahr 2014/15 VII
- Bericht über die 128. Hauptversammlung am 20. September 2015 in Bodman XI
- Nachruf Otto P. Clavadetscher (1919–2015) XV
- RAFAEL WAGNER
Die Waldburg bei Häggenschwil
Ein St. Galler Ungarnrefugium an der Sitter 3
- JÜRGEN KLÖCKLER
Das Konstanzer Heilig-Geist-Spital
Grundzüge seiner Entwicklung seit Gründung um das Jahr 1220 19
- THOMAS MARTIN BUCK
Ein Buch prägt die Erinnerung
Die Konzilschronik des Ulrich Richental als multipler Text 39
- HANSPETER FISCHER
Eine Karte des Bodensees aus dem Jahr 1706 61
- ARNULF MOSER
Deutsche Soldaten aus der Schweiz im Ersten Weltkrieg 67
- ERNST ZIEGLER
Deutsche »Kriegsgäste« in der Schweiz während des Ersten Weltkriegs 91
- DANIEL RITTENAUER
Der bayerische NS-Ministerpräsident Ludwig Siebert und die Stadt Lindau 123
- OSKAR KELLER
Der Bodensee-Rheingletscher in den jüngeren Eiszeiten 141

NORBERT KRUSE

Ein UNESCO-Welterbe in Oberschwaben

Der Schreckensee und sein Name 165

HELMUT TIEFENTHALER

Alpenvereinswege in Vorarlberg

Eine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung der Gebirgserschließung 177

Buchbesprechungen 213

Buchanzeigen 225

Verein intern 227

JAHRESBERICHT DES PRÄSIDENTEN ÜBER DAS VEREINSJAHR 2014/15

Gemäß den Satzungen erstreckt sich der Bericht auf das abgelaufene Vereinsjahr von der Hauptversammlung in Lindau am 21. September 2014 bis zu der in Bodman am 20. September 2015.

MITGLIEDER

Verstorben sind:

Prof. Dr. Kurt Brunner, München

Arthur Eugster, St. Gallen

Gerhard Hochueli, Grabs

Manfred Ill, Markdorf

Friedrich Kramer, Ravensburg

Christiane Kühn, Herisau

Dr. Gisela Kuhn, Tettngang

Hanspeter Ledergerber, St. Gallen

Franz Georg Maier, Küsnacht

Angelika Martin, Bodolz

Kurt Narr, Thayngen

Ernst Rüesch, St. Gallen

Margrith Surber, Frauenfeld

Josef Waldschütz, Überlingen

Des Weiteren musste sich der Verein von drei altgedienten Funktionären für immer verabschieden:

Kurz nach der letzten Mitgliederversammlung, am 28. September 2014, verstarb unser Schaffhauser Vorstandsmitglied Markus Huber im 71. Lebensjahr. 1993 in das Leitungsgremium des Bodenseegesichtsvereins gewählt, leitete er als Präsident dessen Geschicke in den Jahren von 1995 bis 1999. Als einer der Vertreter der Naturwissenschaften gehörte er dem Vorstand bis zu seinem allzu frühen Tod an.

Am 12. Dezember 2014 verstarb – 78-jährig – Prof. Dr. Dr. Karl Heinz Burmeister, der langjährige Direktor des Vorarlberger Landesarchivs. 1970 in den Vorstand gewählt, war er für annähernd ein Vierteljahrhundert dessen Mitglied; von 1975 bis 1979 beklei-

dete er das Amt des Vizepräsidenten. Mit Karl Heinz Burmeister verlor der Bodenseeraum einen bedeutenden, außergewöhnlich schaffenskräftigen Geschichtsforscher, dessen wissenschaftliches Werk mehr als 800 Titel zählt. Ausführliche Nachrufe auf Markus Huber und Karl Heinz Burmeister sind in den Vereinsschriften 133 (2015) erschienen. Zuletzt – am 15. August 2015 – erlag Emmerich Gmeiner im Alter von 78 Jahren einem kurzen, schweren Leiden. Der Bregenzer Alt-Stadtarchivar war von 1975 bis 1993 reges und höchst fachkundiges Mitglied unseres Vereinsvorstands.

Es sind im Berichtszeitraum 18 Eintritte zu verzeichnen (15 in Deutschland, zwei in der Schweiz, einer in Österreich). Ihnen stehen acht Austritte und die genannten Todesfälle gegenüber.

VORSTANDSSITZUNGEN

Im Berichtszeitraum hielt der Vorstand wie üblich drei Sitzungen ab: Am 28. November 2014 kamen seine Mitglieder im Historischen Archiv der Marktgemeinde Lustenau in Vorarlberg bei Dr. Wolfgang Scheffknecht zusammen, dann am 13. April 2015 auf Einladung von Frau Dr. Yvonne Istas, der Leiterin des Stadtmuseums und -archivs Stockach, im Kulturzentrum »Altes Forstamt« in Stockach und schließlich am 3. Juli 2015 bei unserem Vorstandsmitglied Dr. Daniel Studer im Historischen und Völkerkundemuseum in St. Gallen.

INFORMATIONSV ERANSTALTUNGEN

Auf den 22. Mai 2015 lud Vorstandsmitglied Jürgen Oellers, Stadtarchivar von Friedrichshafen, zu einer Doppelveranstaltung, nämlich zum Besuch der Ausstellung »Die Stille des Krieges« sowie zu einem Rundgang unter dem Titel »Bodenseeflotte 1915–1918«. Themen der Ausstellung waren die Friedrichshafener »Heimatfront«, der Zeppelin-Konzern, Industrie-Spionage, die Versorgungslage der Bevölkerung sowie der Einsatz der 26. württembergischen Reserve-Division an der Westfront. Am 18. September fanden sich an die 170 Vereinsmitglieder und Gäste in der Historischen Bibliothek des Schlosses Salem zu einem ganz besonderen Ereignis ein. Martin Walser, seit Jahrzehnten Mitglied des Bodenseegeschichtsvereins, erwies uns in alter Verbundenheit die Ehre einer exklusiven Lesung aus seinen Tagebüchern unter dem Titel »Heimat: wie sie im Tagebuch vorkommt«. Die Veranstaltung bildete ohne Zweifel einen Höhepunkt des diesjährigen Programms.

BODENSEEBIBLIOTHEK

Die Bodenseebibliothek ist nach Abschluss der Sanierungsarbeiten im Max-Grünbeck-Haus wieder uneingeschränkt zugänglich. Der Bibliothekarin, Frau Ulrike Siegmund, und Vorstandsmitglied Jürgen Oellers sei für ihren steten Einsatz herzlich gedankt. Der Verein gewährte der Bibliothek auch für 2015 einen namhaften Zuschuss.

VEREINSSCHRIFTEN

Der von Schriftleiter Prof. Dr. Jürgen Klöckler wie immer mustergültig redigierte Band ist den Mitgliedern zeitgerecht vor der Jahresversammlung zugegangen, er weist – wie üblich – ein breites Spektrum an Themen auf.

DANK

Zu danken ist zunächst den Mitgliedern, die dem Verein nicht selten schon durch viele Jahrzehnte die Treue halten und durch den Besuch der Veranstaltungen wesentlich zu ihrem Gelingen beitragen. Dass das Vereinsjahr 2014/15 einen aus der Sicht des Vorstands erfreulichen Verlauf nehmen konnte, ist freilich auch den Organisatoren der Veranstaltungen, den Vorstandsmitgliedern und den Mitarbeiterinnen in den Geschäftsstellen zu verdanken. Finanziell unterstützt haben den Verein und seine Tätigkeit die Regierungspräsidien des Landes Baden-Württemberg in Freiburg und in Tübingen, der Bodenseekreis, der Kreis Lindau, das Land Vorarlberg, die Kantone Appenzell-Innerrhoden, St. Gallen, Thurgau und Schaffhausen sowie die Städte Friedrichshafen, Konstanz, Ravensburg, Tettnang, Überlingen, Weingarten, Romanshorn und Kreuzlingen.

PROF. DR. ALOIS NIEDERSTÄTTER, BREGENZ

BERICHT ÜBER DIE 128. HAUPTVERSAMMLUNG

am 20. September 2015 in Bodman

Am Sonntag, dem 20. September 2015, hielt der Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung seine 128. Hauptversammlung, einer Anregung und Einladung des Grafen Wilderich von und zu Bodman folgend, in Bodman ab. Die große Zahl von rund 150 Teilnehmern belegte, dass es an der Zeit war, diesen kleinen, aber für die Geschichte der Region zentralen Ort erstmals seit 1978 wieder im Rahmen einer Hauptversammlung zu besuchen. Die Mitgliederversammlung und die anschließenden Vorträge fanden im Veranstaltungssaal des Bodmaner Seeums statt, der zugleich eine vorzügliche Aussicht auf den Überlinger See und den Sipplinger Berg bot.

1. DIE MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Auf den vorstehend abgedruckten Tätigkeitsbericht des Präsidenten folgten der Rechnungsbericht und der Rechnungsprüfungsbericht. Schatzmeisterin Frau Susanne Hölzer stellte die Zahlen für das Rechnungsjahr 2014 vor, wobei die Berechnung in Euro erfolgt; d. h. die Beträge in Schweizer Franken wurden zum Jahresende in Euro umgerechnet. Die Einnahmen betragen insgesamt € 38235,03. Sie beruhen in erster Linie auf den Mitgliederbeiträgen, den Spenden und öffentlichen Zuschüssen, sodann auf den Zinsen und sonstigen Einnahmen, zu denen eine Steuerrückerstattung und die Veranstaltungsgebühren zählten. Dem standen Ausgaben in Höhe von € 36644,37 entgegen. Den größten Anteil machte wie üblich der Druck des Jahresheftes aus, der allerdings auf dem Niveau des Vorjahres gehalten werden konnte. Hinzu kamen die Portokosten, Aufwendungen für die Veranstaltungen und sonstige Ausgaben, unter denen allein € 5000,00 auf den Wissenschaftspreis 2014 entfielen. Daraus resultierte ein Jahresüberschuss von € 1590,66. Susanne Hölzer bezeichnete die Lage der Vereinsfinanzen insgesamt als gut. Die Rechnungsprüfung war durch die Herren Hubertus Bürgl und Alfons Brenner erfolgt; Herr Bürgl trug den Rechnungsprüfungsbericht vor und schloss mit der Feststellung, die Jahresrechnung entspreche den Grundsätzen einer ordnungsgemäßen Buchführung und sei nicht zu beanstanden. Mit der Aufzählung dürre Tatsachen hatte es nicht sein Bewenden. Frau Hölzer sprach davon, dass es »fast ein Vergnügen« sei, die Vereinskasse zu führen; Herr Bürgl bemerkte, dass sie für die Präzision ihrer Kassenführung eine »Goldmedaille mit Brillanten« verdiene. Der Präsident dankte der Schatz-

meisterin und den Rechnungsprüfern für ihre Arbeit, insbesondere aber Herrn Bürgl, der dieser Aufgabe seit nunmehr vier Jahrzehnten nachgekommen ist und sie nun, im Alter von 92 Jahren, jüngeren Händen anvertraut. Die Mitgliederversammlung genehmigte die Jahresrechnung einstimmig; die Entlastung des Vorstandes erfolgte ebenfalls einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen.

Ihren Rückzug aus dem Vorstand erklärten drei langjährige aktive Vorstandsmitglieder, nämlich Frau Studiendirektorin i. R. Ursula Reck (im Vorstand seit 1975), der frühere Ravensburger Stadtarchivar Herr Dr. Peter Eitel (seit 1980) und der ehemalige Seminarlehrer und Mitbegründer des Seemuseums in Kreuzlingen Herr Dr. Hans-Ulrich Wepfer (seit 1983). Der Präsident führte aus, dass der Vorstand in seiner Sitzung am 4. Juli 2015 beschlossen hatte, den Genannten in Anbetracht ihrer Verdienste für den Verein die Ehrenmitgliedschaft anzutragen: Frau Reck und Herr Eitel besorgten von 1993 bis 2003 die Schriftleitung der Jahreshefte; Herr Wepfer leitete kurzzeitig die schweizerische Geschäftsstelle und lektoriert die Jahreshefte. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen bei Enthaltung der anwesenden Betroffenen.

Der Ablauf der vierjährigen Amtsperiode erforderte die satzungsgemäße Neuwahl des Vorstandes und des Präsidenten, wobei Prof. Dr. Alois Niederstätter nach zwei Amtsperioden nicht mehr für die Präsidentschaft kandidierte, sich aber für den Vorstand zur Verfügung stellte. Vizepräsident Prof. Dr. Stefan Sonderegger würdigte Herrn Niederstätter als einen »intelligenten Pragmatiker«, der seine landesgeschichtlichen Aktivitäten stets in einen weiteren Kontext stelle, welchen etwa seine großen Werke zur vorarlbergischen und österreichischen Geschichte dokumentieren. Als Nachfolger stellte sich Dr. Jörg Heiligmann zur Verfügung, der den Verein bereits von 1999 bis 2007 geleitet hatte. Herr Heiligmann nahm seine einstimmige Wahl an.

Erneut für den Vorstand kandidierten: Donat Büchel Lic. phil., Dr. Eveline Dargel, Priv.-Doz. Dr. Harald Derschka, Susanne Hölzer (als Schatzmeisterin), Priv.-Doz. Dr. Oskar Keller, Prof. Dr. Jürgen Klöckler (als Schriftleiter), Dr. Bernd Mayer (als Schriftführer), Jürgen Oellers M. A., Mag. Dr. Wolfgang Scheffknecht, Prof. Dr. Andreas Schwab, Prof. Dr. Stefan Sonderegger (als Vizepräsident), Heiner Stauder M. A., Dr. Daniel Studer; hinzu kam Prof. Dr. Alois Niederstätter. Als Kandidatinnen neu benannt wurden Frau Katharina Maier M. A., die seit 2014 die Abteilung Stadtgeschichte (mit dem Museum und dem Archiv) im Fachbereich Kultur der Stadt Radolfzell leitet, und Frau Dr. Yvonne Istas, die seit 2001 das Stadtmuseum und das Stadtarchiv in Stockach leitet und sich selbst vorstellte.

Der neue Vorstand wurde einstimmig gewählt bei Enthaltung der Betroffenen. Die Neuwahl eines Rechnungsprüfers war durch den Abschied von Herrn Bürgl erforderlich geworden. Frau Reck, die nun nicht mehr dem Vorstand angehört, erklärte sich bereit, diese Aufgabe zu übernehmen, und wurde von der Versammlung durch Akklamation dazu bestimmt. Nachdem keine Anträge, Wünsche und Anregungen erfolgt waren, schloss Altpräsident Niederstätter die Mitgliederversammlung.

2. DIE VORTRÄGE, FÜHRUNGEN UND EXKURSIONEN

Auf die Mitgliederversammlung folgten zunächst die Grußworte von Altpräsident Niederstätter und von Herrn Bürgermeister Matthias Weckbach (Gemeinde Bodman-Ludwigshafen), der seine Gemeinde vorstellte und dabei auch das laufende Bodman-Museumsprojekt zur Sprache brachte. Der inhaltliche Teil der Hauptversammlung begann mit zwei Vorträgen: Zuerst sprach Wilderich Graf von und zu Bodman über die Reichsritterschaft im Kanton Hegau, Allgäu und am Bodensee. Diese Gebietskörperschaft war über dreihundert Jahre ein nicht zu unterschätzender Faktor in der öffentlichen Ordnung Südwestdeutschlands; dennoch ist sie unzureichend erforscht und im breiten Geschichtsbewusstsein kaum verankert. Dabei ist die Reichsritterschaft nicht nur als Gegenstand der Verfassungsgeschichte von Belang: An Hand von Tafelbildern, Bauwerken und Wappenkalendern erläuterte Graf Bodman das Selbstverständnis und die Kultur der frühneuzeitlichen Reichsritter.

Im Anschluss daran stellte Johannes Freiherr von und zu Bodman die Grundsätze des Wirtschaftsbetriebes seines Hauses vor. Dabei belegte er zunächst mit eindringlichen Worten die Bedeutung des fruchtbaren Ackerbodens und die Gefahren, die vom Raubbau daran ausgingen und noch ausgehen. Ihnen zu begegnen, strebt er eine nachhaltige Wirtschaftsform an, für die er Beispiele aus der Forstwirtschaft, dem Obstbau und der baulichen Dorfentwicklung in Bodman anführte.

An das Mittagessen in Kerns Restaurant im Seeum schlossen die Exkursionen an:

Die erste Gruppe folgte Wilderich Graf von und zu Bodman zu einer Ortsbesichtigung, beginnend an den Uferanlagen mit einem Rundblick auf die Pfahlbaustationen und den Überlinger See sowie die Ruine von Alt-Bodman; es folgten der Torkel und die Pfarrkirche St. Peter und Paul. Im Schlossgarten informierte Graf Bodman über die teils im englischen, teils im französischen Stil angelegten Gartenbereiche und die auf die verschiedenen Jahreszeiten abgestimmten Ausblicke. Die Führung endete im Schloss.

Die zweite Gruppe fuhr mit dem Omnibus nach Möggingen. Dort stellte Herr Prof. Dr. Martin Wikelski die Arbeit des Max-Planck-Instituts für Ornithologie vor. Im Zentrum seiner Ausführungen standen die Datenmengen, die von Tieren erzeugt werden, welche mit Sendern und Messinstrumenten ausgestattet sind. Die Zusammenführung dieser Daten erlaubt Aussagen über das Verhalten und die Umwelt dieser Tiere, die weit über das hinausgehen, was durch punktuelle Beobachtungen oder Messungen ermittelt werden könnte. Im Anschluss daran sprach Dr. Konrad Freiherr von Bodman im Innenhof des Schlosses Möggingen über die Familiengeschichte des Hauses Bodman, die Baugeschichte der Burg Möggingen und über die Geschichte der Vogelwarte, die zunächst in Rossitten auf der Kurischen Nehrung ansässig war und nach ihrer Evakuierung und Vertreibung aus Ostpreußen in Möggingen eine neue Heimat fand.

Die dritte Gruppe fuhr mit dem Schiff zu den Pfahlbaustationen des Überlinger Sees am Ufer vor Ludwigshafen und in der Bodmaner Bucht, wo Herr Dr. Joachim Köninger aus erster Hand von den archäologischen Ausgrabungen berichtete: Die Sied-

lung Ludwigshafen überlieferte in den Überresten eines jungsteinzeitlichen Kulthauses die älteste Wandmalerei nördlich der Alpen; in Bodman-Schachen ließen sich mehrere Siedlungsperioden vom Ende der Jungsteinzeit bis in die frühe Bronzezeit sowie Fernbeziehungen zum Mittelmeer nachweisen. Neben den Grabungsergebnissen kamen die aktuellen Erhaltungsprobleme zur Sprache. Der Eisenbahnfahrplan erzwang um 17.00 Uhr das Ende der von Graf Bodman und Herrn Heiligmann ausgezeichnet organisierten Hauptversammlung.

PRIV.-DOZ. DR. HARALD DERSCHKA, KONSTANZ



OTTO P. CLAVADETSCHER (1919–2015)

Am 27. März 2015 ist Otto P. Clavadetscher in Trogen verstorben. Der Historiker, Gymnasiallehrer und Oberrichter aus Trogen hat nicht nur zahlreiche junge Menschen, sondern auch die Mittelaltergeschichtsforschung wesentlich geprägt.

Der am 9. September 1919 geborene Otto Clavadetscher studierte nach der Matura, die er in Trogen absolvierte, in Zürich Geschichte. 1945 promovierte er mit einer Dissertation über die Zisterzienserabtei Kappel am Albis. Während des Studiums, das immer wieder durch den Aktivdienst unterbrochen worden war, lernte er die Mitstudentin Jeannette von Tschärner kennen, die er 1946 heiratete. Gemeinsam zogen sie nach Zuoz in Graubünden, wo Otto Clavadetscher am Lyceum Alpinum unterrichtete. Nach der Geburt von vier Kindern zog die Familie ins Unterland, wo Otto Clavadetscher ab 1959 am Lehrerseminar Marienberg und später bis 1984 an der Kantonsschule St. Gallen Geschichte unterrichtete. In Trogen, Appenzell Ausserrhoden, wo die Familie ab 1963 lebte, wirkte Otto Clavadetscher zudem als Oberrichter und von 1980 bis 1985 als Gerichtspräsident.

Otto Clavadetscher war aber nicht nur Vater, Ehemann, Lehrer und Richter, sondern zeitlebens auch passionierter Forscher. Spezialisiert war der Mittelalterhistoriker zuerst auf die Region Graubünden und später auf die heutige Ostschweiz, den Bodensee-raum, das Land Vorarlberg und das Fürstentum Liechtenstein. Von Otto Clavadetscher stammen unter anderem wegweisende Arbeiten zur frühmittelalterlichen Reichsgeschichte, die ihm als einen der wenigen Schweizer die Aufnahme in den angesehenen Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte ermöglichte. Weiter schrieb er am bekannten Burgenbuch von Graubünden mit und verfasste zahlreiche verfassungs- und rechtsgeschichtliche Texte.

Besonders intensiv war Otto Clavadetscher allerdings als Urkunden-Editor tätig. Er hat – oft gemeinsam mit seiner Frau, die ihn stets unterstützte – tausende Urkunden in Gemeinde-, Pfarr-, Kloster-, Stadt- und Staatsarchiven Europas aufgestöbert, ausgewertet und veröffentlicht. Er arbeitete an mehreren Bänden des Bündner Urkundenbuchs mit und war seit 1974 Herausgeber und später zusammen mit Stefan Sonderegger, Stadtarchivar der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, Mitherausgeber des St. Galler Urkundenbuchs Chartularium Sangallense. Bis zu seinem Tod wirkte er an diesem Werk mit; an-

getrieben von einem unermüdlichen Forschergeist erstellte er bis zuletzt Register und korrigierte Druckfahnen.

Solide Grundlagenerschliessung und konzise Forschungen zeichneten Otto Clavadetscher aus. Die Ostschweiz als historische Region verdankt ihm viel – nicht zuletzt, dass dank seiner Editionen, die mittlerweile zum Teil auch online verfügbar sind, Wissenschaftler auf der ganzen Welt zu St. Gallen forschen können.

STEFAN SONDEREGGER



BEITRÄGE

Rafael Wagner

DIE WALDBURG BEI HÄGGENSCHWIL

Ein St. Galler Ungarnrefugium an der Sitter

Etwas abgelegen in einer Flussschleife der Sitter zwischen Bernhardzell und Häggenschwil liegt ein kleiner bewaldeter Hügel mit dem Flurnamen Waldburg. Ein vorbeikommender Wanderer käme nicht ohne weiteres auf die Idee, an dieser Stelle auf die Überreste einer einstigen Burg des Klosters St. Gallens zu stossen. Für die dazugehörige Geschichte müssen wir zurück ins Jahr 926 blicken. Die heilige Wiborada, zu jener Zeit Reklusin in einer Zelle bei St. Mangen, sah in einer Vision einen ungarischen Angriff voraus.¹ Auf ihren weisen Rat hin oder auch durch Meldungen aus Bayern gewarnt, suchte die Gallusabtei nach einer Möglichkeit, sich und seine wertvollen Schätze zu retten. Dazu gehörten neben dem liturgischen Gerät vor allem die wertvolle Klosterbibliothek und das besitzmanifestierende Archiv. Die Abtei hatte im Jahrhundert zuvor seine grösste kulturelle Blütezeit erlebt, auch bekannt als das Goldene Zeitalter (ca. 816–920) unter den Äbten Gozbert, Grimald, Hartmut und Salomo. Hinzu kam eine politische Verdichtung

und Machtkonzentration, nicht zuletzt gefördert durch Abt Salomo (890–919), der zugleich Bischof von Konstanz und Kanzler von mindestens drei Königen war.² Damit stellte das Kloster St. Gallen ein lohnendes Ziel für plündernde Horden dar. Ein derartiger Einfall ungarischer Reiter erfolgte ausgerechnet um 926, als das im politischen Umbruch befindliche Alemannien gerade eine Schwächephase erlebte.³ Wie sich die Abtei St. Gallen dennoch zu retten verstand, wird im Folgenden dargestellt.⁴



Abb. 1: Karolingerzeitliche Reiterei (aus: StiBi SG, Cod. Sang. 22, S. 140).

DER UNGARNEINFALL DES JAHRES 926

Die Ungarngefahr war keinesfalls eine neue Bedrohung. Seit ihrer Landnahme im mittleren Donauraum (nördliches Karpatenbecken) Ende des 9. Jahrhunderts zogen die Magyaren (Eigenbezeichnung der Ungarn) in einer ersten grossen Phase zwischen 896 und 907 vor allem plündernd durch Norditalien, versetzten dem Grossmährischen Reich den Todesstoss und vernichteten ein bayerisches Heeresaufgebot bei Pressburg (907), wobei ein Grossteil der bayerischen Führungsschicht den Tod fand und eine effektive Ungarnabwehr im Osten erstmals verunmöglicht wurde. In einer zweiten Phase zwischen 908 und 926 waren vor allem Bayern, Schwaben (nördlich des Bodensees), Franken, Thüringen und Sachsen betroffen. Einige ungarische Reiterscharen könnten dabei bis an die Grenze zu Dänemark, nach Lothringen, ins Elsass, nach Nordburgund sowie erneut nach Italien vorgedrungen sein. In einer letzten Phase nach 933 waren neben dem Ostfränkischen Reich auch Gebiete im heutigen Belgien und Nordfrankreich sowie Aquitanien betroffen, bis Otto der Grosse vor Augsburg in der bekannten Schlacht auf dem Lechfeld 955 einen vernichtenden Sieg über die Ungarn errang.⁵ Insbesondere im ersten Viertel des 10. Jahrhunderts war man im Westen jedoch mit der neuartigen Kampfweise der blitzschnellen berittenen Kämpfer hoffnungslos überfordert. Dem für die Franken gewohnten Kampf mit Blankwaffen wichen die berittenen Bogenschützen in den meisten Fällen aus und bis ein schlagkräftiges berittenes Heer aufgestellt war, hatten sich die Ungarn bereits wieder zurückgezogen. Zudem endeten die wenigen überlieferten Feldschlachten meist zugunsten der Ungarn.⁶ Die Kampfweise zu Pferd setzte genügend schneefreie Flächen voraus, so dass die Ungarn im Jahr 926 ihre traditionellen Weideflächen wohl Anfang April verliessen, bevor sie via Bayern und Augsburg am ersten Mai die Abtei St. Gallen erreichten. Wie Ekkehard IV. berichtet und auch aus anderen Berichten ersichtlich ist, rückten die Ungarn nicht geschlossen vor, sondern sickerten in Schwadronengrösse auf breiter Front in ein feindliches Gebiet ein.⁷ Damit erzielten sie zugleich einen Überraschungseffekt, der vielerorts eine erfolgreiche Verteidigung sowie das Vergraben und Verstecken von Wertsachen verhinderte. Die einzelnen ungarischen Reiterfürsten waren nämlich weniger an Landnahme, als an sommerlichen Raubzügen im Sinne einer Beuteökonomie interessiert. Abt Engilbert von St. Gallen fürchtete also zu Recht um seine Abtei. Das Kloster St. Gallen verfügte über keine Umwehrung. Die umliegenden Hütten waren einfache hölzerne Pfostenbauten oder Grubenhäuser, welche aus Bohlen- oder Flechtwerkwänden bestanden und deren Dächer mit Schindeln oder hölzernen Ziegeln bedeckt waren. Auch die Klosterkirche oder die Kirche St. Mangen konnten nicht als Refugien dienen, wie dies beispielsweise bei einigen der zeitgleichen rätischen Wehrkirchen oder der sanktgallischen Niederlassung Wasserburg im Bodensee der Fall war.⁸ Ekkehard IV. berichtet, dass die wertvolle Stiftsbibliothek ins Kloster auf der Insel Reichenau gebracht und die Greise und Jungen mit einigen Klosterbrüdern auf die befestigte Insel Wasserburg geschickt wurden. Damit schaffte man gewisse



Abb. 2: Lage der Waldburg (aus: www.geo.admin.ch).

Dinge und Personen, die der unmittelbaren Verteidigung nicht dienlich waren oder ohne Unterbruch des Klosterbetriebs bereits früh genug in Sicherheit gebracht werden konnten, in sichere Refugien. Zurück blieben nur die tatsächlich Wehrfähigen sowie das bis zuletzt genutzte liturgische Gerät und die Messbücher. Für diese liess Abt Engilbert in erreichbarer Nähe zur Abtei eine Befestigung errichten, vermutlich an der Stelle der heutigen Flur Waldburg in der Gemeinde Häggenschwil (Kanton St. Gallen). Als sich die Ungarn dem Kloster näherten, machten sich die Mönche und das Gesinde unverzüglich auf zu ihrem Refugium, was zeitlich anscheinend nur knapp gelang. Einzig ein etwas geistesschwacher Mönch namens Heribald konnte bis zuletzt nicht zur Flucht überredet werden, da ihm das jährlich zustehende Schuhleder noch nicht übergeben worden sei.⁹ Auch die Inklusin Wiborada verweigerte die Flucht und zwar aufgrund ihres Gelübdes der Ortsbeständigkeit. Während sich der einfältige Heribald jedoch mit den Ungarn anfreunden konnte, wurde Wiborada in ihrer Zelle erschlagen.¹⁰ Darüber hinaus werden von St. Gallischer Seite keine weiteren Opfer erwähnt. Als die Ungarn das Refugium an der Sitter entdeckten, verzichteten sie auf einen Angriff und zogen weiter nach Konstanz, das unter der Führung des dortigen Bischofs ebenfalls standhielt. Auf ihrem weiteren Zug zerstörten sie das Kloster Rheinau, wurden jedoch von einem Hirtinger aus dem Frickgau empfindlich geschwächt. Eine blutige Schlacht gegen Graf Liutfrid aus dem Sundgau zwang die Ungarn schliesslich zum Abzug, womit die unmittelbare Bedrohung für das Herzogtum Schwaben abgewendet war.¹¹

UNGARNBURGEN

St. Gallen kann in seiner anfänglich schutzlos wirkenden Lage exemplarisch für weite Teile des ostfränkischen Reiches genommen werden. Für diese Art der Bedrohung waren kaum Schutzmöglichkeiten vorhanden, insbesondere nicht für die landwirtschaftliche Bevölkerung. Die meisten professionellen Truppen befanden sich im Jahr 926 mit dem schwäbischen Herzog Burchard II. auf einem Feldzug in Italien und so muss man für diese Zeit mit zahlreichen Eigeninitiativen rechnen. An vielen Orten im ostfränkischen Reich wurden in aller Eile Befestigungen durch aufgeworfene Erdwälle errichtet. Meist verfügten diese über spezifische Verteidigungsmerkmale, die den ungarischen Reitertruppen ihren Hauptvorteil nehmen sollten. Reiterhindernisse, sternförmig um die Befestigung herum angelegte Erdriegelfelder sowie vorgelagerte Gräben und hohe Erdwälle waren probate Mittel gegen die ungarischen Reiterattacken.¹² Derartige Befestigungen werden heutzutage als Ungarnburgen oder -refugien bezeichnet. Lange Zeit ging man in der Forschung von sogenannten »Heinrichs- oder Volksburgen« aus, die im Zuge eines von König Heinrich I. um 926 zentral koordinierten Burgenbauprogramms in Auftrag gegeben worden sein sollen.¹³ Die spontane Anlage einer Befestigung im Fall St. Gallen zeigt aber die selbstinitiierte Kraft und Fähigkeit zum Selbstschutz ohne königliches Zutun sehr deutlich und stellt die tatsächliche Wirkung eines derartigen Programmes in Frage.

VERORTUNG UND ERFORSCHUNG DER WALDBURG

Anhand weniger Indizien konnte die Flur Waldburg beim Hof Tobel in der Gemeinde Häggenschwil als wahrscheinlicher Standort der ehemaligen Ungarnburg des Klosters St. Gallen identifiziert werden. Die Beschreibungen der Örtlichkeit in den *Casus Sancti Galli* von Ekkehard IV. passen gut zu den topographischen Begebenheiten vor Ort und auch die Distanz zwischen Waldburg und Klosterbezirk ist mit den Beschreibungen vereinbar.¹⁴ Die etwa 6,5 Kilometer vom Klosterbezirk entfernte Fluss Schleife befand sich vor 1100 Jahren in einer Gegend, die bereits grösstenteils zum Besitz der Gallusabtei gehörte: Ein kleines Gut bei Lömmenschwil, die *villa Liubmanni* war einem Wolfhere im Jahre 904 zur Nutzniessung vom Kloster zugesprochen worden¹⁵ und auf der anderen Seite der Sitter befand sich ein Hof beim heutigen Bernhardzell.¹⁶ Das Waldburgplateau wurde offenbar nie landwirtschaftlich nutzbar gemacht und könnte noch einige archäologische Überraschungen bereithalten, während insbesondere die Südspitze und der östliche Rand jener Sitterhalbinsel spätestens im 19. Jahrhundert gerodet und landwirtschaftlich genutzt wurden. Diese Nutzung könnte zahlreiche Spuren der einstigen Befestigung zerstört haben. Neben dem Zuschütten von Gräben und Abtragen von Wällen könnte auch das »Putzen« der Wiese von störenden Steinen dazugehören. Solche Ein-

griffe hätten unser heutiges Bild von der St. Galler Ungarnburg beeinflusst. Zwar darf man wie auch anderswo für diese frühmittelalterliche Burg keine gemörtelten Steinmauern erwarten, sondern muss mit Erdwällen rechnen, doch wären eiligst erbaute Trockenmauern durchaus denkbar. Hinweise zum heute obertägig nicht mehr sichtbaren Aussehen des einstigen Refugiums könnten uns ältere Berichte über diesen Ort geben: Johannes Rütiner (gest. 1556) berichtet von Toren einer ehemaligen Heidenstadt und August Näf nennt 1867 ausgedehnte Mauertrümmer, wobei zumindest im zweiten Fall eine Verwechslung mit der nahegelegenen Ruine Ramschwag auszuschliessen ist.¹⁷ Schilderungen des späteren Waldbesitzers zufolge seien in den 1890er Jahren ein bis zwei Meter hohe Mauern von den Bauern zum Bau ihrer Ställe abgetragen worden.¹⁸ Einer Beschreibung der Waldburg von 1907 zufolge waren zu jener Zeit bereits keine (steinernen) Spuren der einstigen Befestigung mehr zu sehen.¹⁹ Jedoch ging man auch lange Zeit

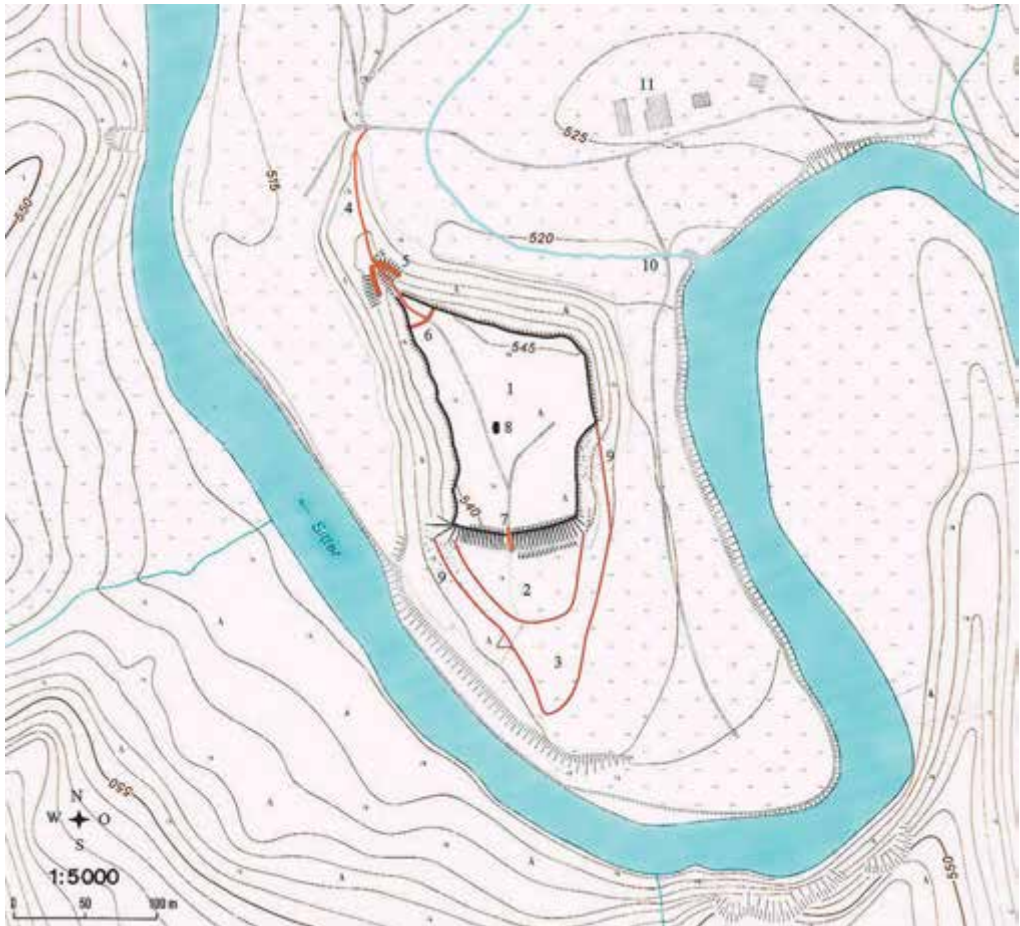


Abb. 3: Plan der Waldburg mit Rekonstruktionsversuch (aus: SCHWARZ [wie Anm. 12], Beilage 40,6 mit eigenen Ergänzungen). (1) Waldburgplateau. Vermuteter Umriss der Ungarnburg schwarz eingezeichnet. (2 und 3) Mögliche kleine und grosse Vorburg oder weitere Verhaue. (4) Schmalere Dammweg hoch zur Burg. (5) Flankierende Plattformen. Beginn der Torgasse. (6) Halsgraben und Hauptzugang zur Burg. (7) Durchbruch im Südwall. (8) Steinbefund. Fundament der Kapelle? (9) Zahlreiche grosse und kleine Natursteine im Hang. (10) Bach des 19. Jahrhunderts. (11) Hof Tobel.

selbstverständlich davon aus, dass Burgen aus Stein oder Holz bestanden und erkannte erst später die für die ungarzeitlichen Befestigungen typische Bauweise des St. Galler Ungarnrefugiums. Spätestens mit dem in den 1960/70ern neu aufkommenden Interesse für das lokale Erbe trat auch die Waldburg wieder in den Vordergrund. 1967 war der militärische Luftaufklärungsdienst in Dübendorf vom damaligen Kantonsarchäologen Benedikt Frei für Luftaufnahmen der Waldburg angefragt worden, falls eines der Flugzeuge zufällig diesen Bereich überfliegen sollte. Bereits kurze Zeit später folgten die ersten Aufnahmen, doch verhinderte die dichte Bewaldung eine genauere topographische Erfassung.²⁰ In den 1970er Jahren wurde die Waldburg erstmals topographisch von Klaus Schwarz in Rücksprache mit der Kantonsarchäologie St. Gallen erfasst und eine Karte mit den Ergebnissen 1975 veröffentlicht.²¹ Die Waldburg wurde seither in zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen zu frühmittelalterlichen Befestigungen und den Ungarneinfällen sowie in Lokalgeschichten aufgeführt. Bis heute sind vor allem von privater Seite verschiedene Hinweise zur Waldburg bei der Kantonsarchäologie eingegangen,²² leider auch immer wieder in Verbindung mit Raubgrabungen, welche trotz Schutzstatus der Waldburg wohl auch in Zukunft nicht ganz zu unterbinden sein werden und das archäologische Erbe gefährden. Eine offizielle Ausgrabung hat bisher nicht stattgefunden, da diese bewaldete Flur nicht durch Bebauungen bedroht ist und die archäologischen Überreste ohne menschliche Eingriffe am besten bewahrt bleiben.²³

HEUTIGE SPUREN DES REFUGIUMS

Während einer Begehung im Juli 2013 habe ich alle obertägig sichtbaren Spuren einer möglichen Befestigung in der Flur Waldburg sowie die topographischen Eigenheiten des Geländes erfasst und auf einer Karte verzeichnet. Als Vorlage diente die Karte von Klaus Schwarz,²⁴ welche mit meinen Beobachtungen ergänzt wurde. Die Anhöhe der Waldburg befindet sich etwa 30 Meter über dem Niveau der sie umfließenden Sitter. Das Waldburgplateau ist circa 100–125 Meter breit (W-O), 150–160 Meter lang (N-S) und weist eine ungefähre Innenfläche von 1,7 Hektar auf. Rundherum sind noch heute unnatürliche Erdaufschüttungen zu erkennen. Die Landseite im Norden verfügt dank eines fast senkrechten Abhanges (Steigung: ca. 77 Prozent) über natürlichen Schutz. Dennoch ist entlang der gesamten nördlichen Hangkante eine zusätzliche Erdaufschüttung von ca. 0,5 Meter erkennbar. Im Nordwesten befindet sich ein etwa 100 Meter langer dammartiger Aufgang, welcher durch zwei wie Plattformen wirkende Aufschüttungen rechts und links des schmalen Weges in das Waldburgplateau mündet. Betritt man die Waldburg auf diesem Weg, trifft man oben angekommen auf einen noch heute sichtbaren kleinen Halsgraben, der im Bogen vom Nord- zum Westwall führt. Die Westseite ist durch eine mit dem Nordwall vergleichbare Erdaufschüttung und einer natürlichen Steigung von bis zu 71 Prozent geschützt. Im Süden hingegen ist das Gelände sehr viel fla-

cher (max. 10 Prozent Steigung). Als Ausgleich befindet sich am südlichen Ausläufer des Waldburgplateaus ein beeindruckender Wall von ca. 1,5–2 Metern Höhe mit einem Durchlass von etwa 2 Metern Breite. Über den Hang der südwestlichen Ecke verstreut war eine grössere Menge an Natursteinen zu finden. Waren diese einst Bestandteile eines höheren Walles? Auf noch deutlichere Hinweise dieser Art stiess ich an der Ostseite des Plateaus. Der nördliche Abschnitt des möglichen Ostwalls kann als Weiterführung des fast senkrecht aufsteigenden, nördlichen Abhangs gesehen werden und erreicht immerhin bis zu 60 Prozent Steigung. Doch flacht der östliche Hang in der Hälfte Richtung Süden zunehmend auf etwa 37 Prozent Steigung ab bis er in den Südwall mündet. An dieser damit besonders gefährdeten Stelle der Waldburg lassen sich kaum Spuren eines Erdwalles erkennen. Im Hang selbst und am Fusse desselben waren jedoch zahlreiche Natursteine zu finden, die eine einstige Trockenmauer vermuten lassen. Die südlichen Ausläufer des Plateaus heben sich markant vom eigentlichen Sitterufer ab und



Abb. 4: Dammartiger Aufgang im Nordwesten der Waldburg (Foto: R. Wagner).



Abb. 5: Durchbruch im Südwall der Waldburg (Foto: R. Wagner).

könnten rein theoretisch ebenfalls zur Befestigung gehört haben, wenn auch die Fläche sehr viel mehr Neigung aufweist, als das mehrheitlich flache Gebiet innerhalb der Erdwälle. Doch muss man davon ausgehen, dass es durch Bewuchs, menschliche Eingriffe und Hangerosion zu verschiedenen Geländeänderungen gekommen ist. Beispielsweise könnten die einstigen Wälle abgerutscht oder zur landwirtschaftlichen Nutzung eingeebnet worden sein. Ebenso könnten neue Hangterrassen durch Baumentwurzungen entstanden oder Steine für eine weitere Nutzung weggetragen worden sein. Im Zentrum der Innenfläche stiess ich auf einen schmalen rechteckigen Graben, der bis obenhin mit grösseren Natursteinen gefüllt und mit Moos überzogen war. Dabei wird es sich wohl um Überreste einer der selbstinitiierten privaten Ausgrabungsversuche handeln,²⁵ mit dem Befund eines tatsächlichen Fundaments oder aber einer späteren Ablagerung.

EIN REKONSTRUKTIONSVERSUCH

Mit einer ungefähren Grösse von 1,7 Hektar entspricht die Waldburg ziemlich genau der mehrheitlichen Grösse eines typischen Ungarnrefugiums. Als Hauptangriffsseite kann die dem Land zugewandte Nordseite betrachtet werden, an der sich auch der primäre Eingang über den schmalen und steiler werdenden Dammweg befand. Durch eine Art Torgasse mit zwei flankierenden Plattformen/Terrassen gelangte man über den Halsgraben und durch ein hölzernes Tor oder einen mobilen Verhau ins Innere der Waldburg. Die Anlage könnte noch über einen zweiten Zugang verfügt haben, wie die Lücke im massiven Südwall vermuten lässt. Toranlagen selbst sind aufgrund ihrer vergänglichen Baumaterialien praktisch nie auffindbar, weshalb Walllücken typische Indikatoren für Toranlagen sind. Betrachtet man den südlichen Durchgang und den dahinterliegenden Weg genauer, könnte man aber auch vom unvorteilhaften Fall eines neuzeitlichen Durchbruches ausgehen. Im dichten Geäst bin ich auf einen eisernen Kanthaken gestossen, welcher ebenso wie die Lichtung auf dem Waldburgplateau auf neuzeitlichen Holzschlag hindeutet.²⁶ War der Durchgang jedoch bereits im frühen Mittelalter vorhanden, so stellt sich die Frage nach dem Zweck. Die ohnehin leichter angreifbare Südseite durch ein Tor zusätzlich zu schwächen ergibt nur Sinn, wenn davor noch eine Vorburg mit weiteren Vorfeldsicherungen lag. Denn selbst bei einem anderen Flussverlauf, der das Waldburgplateau durch engeres Umfliessen vielleicht noch besser geschützt hätte, wäre die Sitter kein wirkliches Hindernis für die Ungarn gewesen. Nomadische Heere waren im Überqueren von Flüssen nämlich recht geschickt. Das zeigte auch der ungarische Angriff auf das Kloster Rheinau kurze Zeit danach, welcher über einen Seitenarm des Rheins erfolgte.²⁷ Für eine Vorburg gibt es zwei mögliche Varianten, eine kleine und eine grosse, welche beide auf dem beigefügten Plan verzeichnet sind. Die realistischere kleine Variante wäre besser zu verteidigen gewesen, da sie sich direkt an die Hauptwälle der Befestigung angeschlossen hätte, während die grössere die schwache Südostflanke zusätzlich geschützt hätte. Mit einer Zusatzfläche von 0,95 Hektar gegenüber der kleinen Variante mit 0,4 Hektar hätte die grosse Vorburg aber mehr Verteidiger gebraucht und eine grössere Angriffsfläche geboten. Daher scheint es realistischer, die Waldburg als ein hauptsächlich durch natürliche Begebenheiten geschütztes Refugium zu sehen, das an drei Seiten durch niedrige bis mittelhohe Erdwälle geschützt war, im Süden über einen massiven hohen Abschnittswall verfügte und dessen Schwachstellen im Südosten und Südwesten durch Trockenmauern abgeschirmt waren. Die typischen Hindernisse und Gräben anderer Ungarnburgen scheinen bis auf den Halsgraben im Nordwesten zu fehlen. Denkbar wären ein vorgelagerter Graben im Süden sowie hölzerne Verhaue rundherum.²⁸ Das unmittelbare Ufergebiet könnte vor der landwirtschaftlichen Nutzbarmachung der Umgebung zudem sumpfiger und für Pferde schwieriger passierbar gewesen sein. So gab es beispielsweise mindestens bis ins späte 19. Jahrhundert zwischen dem Waldburgplateau und dem Hof Tobel einen Bach, welcher aus Nordosten kommend

in einem Bogen um den Hof herum in die Sitter mündete, heute aber nicht mehr existiert.²⁹ Wie der Bach wären wohl auch die künstlichen Gräben der Waldburg inzwischen eingeebnet worden, da das nichtbewaldete Gebiet rundherum heute landwirtschaftlich genutzt wird, und Holzverhaue hätten aufgrund ihres vergänglichen Materials ohnehin nicht sehr lange Bestand gehabt. Derartige Überreste in Form von Bodenverfärbungen könnten nur archäologische Grabungen zutage fördern. In ähnlicher Weise liesse sich auch der bei Ekkehard genannte Brunnen³⁰ nur durch professionelle Prospektionen aufspüren.

RETTUNG DES STIFTSARCHIVS

Die Steingrube im Innern der Waldburg könnte ein Hinweis auf die bei Ekkehard genannte Kapelle sein, welche wahrscheinlich zu Teilen oder ganz in Stein gebaut war. Denn offensichtlich diente sie nicht nur als Gebetsstätte, sondern auch als temporärer Schutzraum für die liturgischen Gerätschaften und Bücher.³¹ Die wertvolle Stiftsbibliothek wurde frühzeitig ins benachbarte Kloster Reichenau gebracht. Auf der sicheren Bodenseeeinsel wurde die Bibliothek zwar vor der Zerstörung gerettet, doch berichtet Ekkehard, dass bei der Rückführung dieselbe Anzahl, nicht aber dieselbe Auswahl an Büchern zurück nach St. Gallen gekommen sei. Einzig das für Besitz und Ansehen so wichtige Stiftsarchiv wird für diese Zeit nirgends erwähnt. Das mag am geringen Interesse Ekkehards IV. für das Archiv liegen, deren Verwalter er abschätzig als *senes* bezeichnete;³² vielleicht hielt er eine Erwähnung aber auch für unnötig, da jenes wie selbstverständlich unter direkter Obhut des Abtes und seiner Mönche, also in der Waldburg, aufbewahrt wurde. Betrachtet man das Schicksal der Bibliothek, so liegt es nahe, das noch existentiellere Archiv nicht auf der Reichenau zu verwahren. In Frage kommt zudem die sanktgallische Niederlassung auf der Insel Wasserburg, welche vorsorglich weiter verstärkt wurde. Glaubt man Ekkehard, so verbrachten die dortigen Flüchtlinge jedoch sehr viel Zeit auf Schiffen im See, da man sich auf der kleinen Insel offenbar doch nicht vollkommen sicher fühlte. Damit bleibt an befestigten Orten des Klosters nur noch die Waldburg.³³ Dafür spricht auch die geringe Entfernung zum Kloster. Die Archivbestände hätten frühzeitig in Sicherheit gebracht werden können und wären dennoch in Reichweite geblieben. Bei einem heutigen Bestand von über 830 Urkunden für die Zeit bis 926 und einer vermutlichen Verlustrate von 75% hätte die Rettung der etwa 3300 Urkunden selbst bei platzsparender kompakter Faltung früh genug geplant werden müssen.³⁴ Es spricht demnach vieles für eine Rettung des Stiftsarchivs in die Waldburg.